Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 39

Artikel: Das Wunder der sieben Lügen
Autor: Krafft, Else
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649808

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WUNDER DER SIEBEN LÜGEN

VON ELSE KRAFFT

Frau Anne kommt aus der Kirche und seufzt. Sie sieht nicht das Gold des Lichtes, nicht des Sonntags feierstilles Lächeln über dem Städtchen. Sie hebt auch nicht wie sonst den Blick hellauf, wenn sich ihr Kopf zum Gruss der Menschen neigt. Einsam schreitet sie ihres Weges, rasch... rascher, als könnten ihre Füsse vor nacheilenden Gedanken flüchten.

Aber des Pfarrers Worte gehen neben ihr her. Er selbst, der Freund und heimlich Geliebte, bleibt auch immer gegenwärtig und seine Worte aus der heutigen Sonntagspredigt erst recht: „Der Gerechte ist der Lüge feind; aber der Gottlose schändet und schmähet sich selbst. Der Böse wird gefangen in seinen eigenen falschen Worten; aber der Gerechte entgeht der Angst."

Ojee, ojee, ojee, was hat der Herr Pfarrer heute einen Zorn von seiner Kanzel auf die armen Männlein und Weiblein heruntergedonnert! Wegen des unwahrhaftigen Wesens und der bösen Lügenworte im Munde der Menschen.

Frau Anne faltet die Hände um ihr Gesangbuch: „Du lieber Vater im Himmel," spricht ihr Herz erschrocken, „da denkt man nun, man hätte just das Zeug zur Pfarrfrau, und was man spricht, sei klar und gut und dir gefällig, nun muss man bei der Sonntagspredigt erkennen, dass einem die Lüge alltäglich zuläuft wie ein kleiner täppischer Spielhund... Und man will doch weder falsch noch gottlos sein..."

In ihrer Seelennot läuft Frau Anne heute am Friedhof vorbei, wo der Vater ihres Buben seit fünf Jahren seine irdische Ruhestatt hat und will gerade am Wiesenhäuschen der Schreinerlies hastig vorüber, als sie aus einem der Fensterlein angerufen wird. Und da steht das gute Weiblein winkend und strahlend und hält der Witwe des Lehrers Hannemann ein grosses Stück selbstgebackenen Rosinenkuchens entgegen. Und schwatzt und nötigt um Verspeisen der Liebesgabe, dass Frau Anne gehorsam sein muss. Und als sie mit ehrlichem Hunger den Kuchen isst, fällt ihr die erste Lüge vom heutigen Sonntag ein, die ihr Gott anscheinend mit der hier so unvermuteten leiblichen Nahrung verziehen hat. Der Bub, der Franzel, ist nämlich in aller Frühe mit den Pfadfindern als Jüngster über Land gezogen, schier verwundert, dass die Mutter beim Morgenimbiss nichts gegessen. „Hab'keinen Hunger, Bub," hat sie gelächelt, obwohl sie sehr gern zugegriffen hätte. Aber bei der Wanderzehrung für des Franzels Rucksack war das Brot zur Neige gegangen und am heiligen Sonntag herrschte strenges Kaufverbot.

Frau Anne läuft vom Schreinerhäuschen fort und hält weiter Einkehr in die Wochentage. Und da kommen wahrhaftig zu der frommen Sonntagslüge noch sechs Werktagslügen hinzu. Zum Beispiel, als der Hoffner sie gefragt hat, ob ihr kein Bettler begegnet wäre. Das Wollwams des Bauern, das in der Diele am Nagel gehangen, hätte der Halunke mitgehen heissen; und sie wüsste am Ende den Weg, den der Dieb eingeschlagen. „Nein, ich habe nichts gesehen, Herr Höffner," hat sie gelogen und rasch den Blick gekehrt, der eben noch zur Waldrichtung hin nach Eschendorf den Bettler wahrgenommen.

Und dann der unwahre Abschreibebrief an den Schwager, der sie in dem Waldstädtchen mit seiner arg vornehmen Frau besuchen wollte. Aber da sie sich vor ihren Verwandten um das Darben- und Sparenmüssen sehr geschämt, wo doch kein einziger weiss, dass sie Heimarbeit tut, damit der Franzel an geistiger und leiblicher Nahrung nicht zu kurz kommt, hat sie grosstuerisch von einer eigenen Reise geschrieben, die sie im Urlaub des Schwagers vornehmen müsse. Auch das ist entsetzlich gelogen, da sie nur mit dem Franzel auf zwei Tage zur Tante ins nächste Städtchen zu Fuss wandert. Und am Donnerstag, als die Frau Huber sterbenskrank im Bett lag, als selbst der Doktor Schmidt ihr keine Hoffnung mehr machen konnte, da hat sie lachend über die zittrigen Hände der Jammernden die eigenen gelegt und leichthin gesagt: „Ach was, Mutter Huber, so leicht stirbt sich das noch nicht. Der Herr Pfarrer sagt, Sie hätten soviel Gottesglauben, dass Sie damit noch hundert Jahre alt werden..."

Jetzt kam die Frau Anne plötzlich nicht weiter. Sie sitzt mitten im Heidekraut und weint. Denn ihren geliebten Pfarrer hat sie sogar zweimal in einer Woche angelogen. Er kommt oft zu Besuch und gibt auch dem Franzel Nachhilfestunden. Dann ist sie jedesmal, damit er nur ja nichts von ihrer grossen Liebe merken könne, kratzbürstig und ungut.

„Sie mögen mich wohl auch nicht leiden mit meiner grossen Hornbrille und den Anklagereden von der Kanzel, Frau Anne?" fragte er am Mittwoch.

„Nein," lügt sie erschrocken, weil ihr Herz unruhvoll wie ein wilder Vogel im Käfig zu flattern beginnt.

Und weiter fragt er sie, ob sie auch schon davon weiss, dass ihn seine Wirtschafterin beim Verkauf der Eier und des Gemüses und Obstes zu hintergehen versucht. Sie nimmt höhere Preise als er ihr vorschreibt. „Haben Sie fünfundzwanzig oder dreissig Rappen für das Ei bei uns in der Pfarre bezahlt, Frau Anne?"

„Fünfundzwanzig," hat sie rasch erwidert, um nur ja die Feindschaft der Wirtschafterin nicht noch zu verstärken, die das grösste Interesse daran hat, dass der Pfarrer nach dem frühen Tode seiner jungen Frau nur ja keine zweite Ehe eingeht.

„Grüss Gott, Frau Lehrer," sagt da eine vergnügte Stimme am Weg. „Ist nur gut, dass ich neulich den vermeintlichen Dieb nicht mehr mit dem Knüppel einfangen konnte. Das Wollwams hatte nämlich die Frau zum Sauberklopfen in der Hof getragen..."

„Grüss Gott, Herr Hoffner," kann Frau Anne nur stammeln, das Wunder einer ihrer schwersten Lügen kaum erfassend. Und muss mit dem Manne den gleichen Weg heimgehen und sieht, wie sie am Häuschen der Hubers vorüber will, in der Sonne die Todkranke gesund auf der Bank sitzen.

„Ach, die Frau Lehrer! Grüssen's nur den Herrn Pfarrer schön und wenn er's eben glaubt mit den hundert Jahren, muss ich wohl selber auch dran glauben," lacht sie, stark mit den schwachen Händen winkend. „Mir is alleweil besser geworden, seit die Frau Lehrer das bestellt hat."

Die blonde Frau hebt den Blick, der plötzlich nichts mehr von Tränen weiss. Und nickt lächelnd der anderen zu und geht weiter. Da kommt der Postbote und bringt der Frau Anne einen Brief vom Schwager, den sie mit einem ganz bösen Gewissen öffnet. Er schreibt, wie gut es doch gewesen ist, dass er nicht fortgereist ist. Es hat im Hause gebrannt und es wäre gar nicht auszudenken gewesen, wenn seine verschlossene Wohnung aussichtslos vom Feuer heimgesucht worden wäre...

„Danke schön, lieber Gott," sagt Frau Anne und geht mit Schritten heim, als nehme dieser heutige Kirchgang nie ein Ende. Denn ihr fällt noch eine Lüge ein, die siebente in sieben Tagen. Damit er – der Pfarrer Karl Heinrich Kolb – nur ja nicht denken könne, sie sei noch mannstoll und voll junger Sehnsucht bis zum Ueberschäumen, hat sie auf seine Frage nach ihrem Alter fünf Jahre zugelegt. Sie ist doch erst zweiunddreissig. Und sehnt sich unendlich nach einem einzigen Menschen.

Frau Anne läuft durch das Hinterpförtchen des alten Gartens, das weit offen steht, in die Laube, die zu ihrer kleinen Wohnung gehört und sieht, dass da schon jemand sitzt. Er trägt einen schwarzen, feierlichen Rock und eine grosse Hornbrille.

„Sie haben mir zwar die Unwahrheit gesagt, Frau Anne," beginnt dieser jemand, „aber meine strafenden Worte von der Kanzel herunter waren auch ein klein wenig für Sie! Doch –, der Gerechte entgeht der Angst und mir ist die Erleuchtung gekommen, dass mancher Unrecht tut, wenn er rechtschaffen sein will. Wer mich und mein Haus so zu schonen vermag wie Sie, wer sich – ich sah es im Kirchbuch – aus Keuschheit als Frau und selbstlose Mutter älter macht, der muss schon einer sehr grossen Liebe fähig sein. Ich habe meiner Wirtschafterin, die Sie trotz der Feindschaft nicht verraten wollten, gekündigt und möchte dafür lieber wieder eine Pfarrfrau haben. Eine Frau wie Sie!"

Er stockt, tastet sich im Dämmerlicht grüner Buschranken zu den über dem Gesangbuch verschlungenen Händen und neigt das Haupt.

Und da lösen sich diese Hände gleich hellen Flügeln, die lange gebunden waren. Umgleiten den Kopf des Mannes, um ihn schliesslich im tiefen Geborgensein zu umfangen.

Frau Anne spürt erschauernd die Wunder der sieben Lügen an sich vollendet und erkennt, dass alle Dinge, die ein Mensch gottverbunden im Glauben an das Gute tut, ihm zum besten dienen...

Haus- und Feldgarten

Gemüsegarten. Normalerweise ist der September für den Pflanzer so eine Art Ferienmonat. Die Winterfreilandgemüse sind gesät und gepflanzt und haben nun genügend Zeit, sich zu entwickeln und zu erstarken, damit sie gut durchwintern können. Die Julisaaten sind erdünnert, und die Dauergemüse haben noch einige Wochen Zeit, um erntereif zu werden. So soll dein Gemüsegarten aussehen. Und er sieht so aus, wenn du hier deine Pflicht restlos getan hast. Nun hat aber der September 1947 deine Gartenruhe arg gestört. Sommerliche Hitze und Trockenheit sind nicht wachstumsfördernd. Darum mußtest du gießen bis — ich hätte fast gesagt, bis zur Bewußtlosigkeit. Aber vielleicht hast du dich an die zwei Grundsätze gehalten:

1. Gieße nicht zu oft, aber dafür gründlich.
2. Gieße nur in gelockertem Boden.